

rollte langsam über die schmale bleiche Wange und glitt auf das blinkende Perlenkettchen, das ihre Brust schmückte.

„Tannhauser!“ sagte sie mit zuckenden Lippen und streckte ihm die Hand entgegen.

Der griff nach der Hand, beugte das Knie und drückte einen höfischen Kuß auf den ringbesteckten Handschuh. Dann stand er wieder hochaufgerichtet vor der Herrin und sah über ihr Haupt hinweg auf den weihrauchdunstigen Altar.

„Tannhauser,“ sagte die Herrin zum zweitenmal, „ich, ja, ich habe Euch bitten lassen. Ihr könnt Euch denken, Tannhauser —“

Regungslos stand der Rote, und nun hefteten sich seine Blicke an die Farbenpracht der Fenster, der kleinen, rot, gelb, grün und blau gemalten, im Lichte der Morgensonne glühenden Fenster.

Wieder und wieder drückte die Herrin das Psalterbüchlein ans Herz, ihre Brust hob und senkte sich, und stoßend kam die rührende Bitte von ihren bleichen Lippen: „Tannhauser, es wird mir wahrhaftig schwer, aber es muß dennoch hervor. Tannhauser, es ist in diesen Tagen nicht alles gewesen, wie es hätte sein sollen —“

Hestig schüttelte der Rote das Haupt, sah einen Augenblick scheu auf das schmerzbelegte bleiche Antlitz, preßte die Lippen aufeinander und sah dann wieder geradeaus in das trübe, weihrauchgedämpfte Licht der Altarkerzen.

„Aber vergeßt, Tannhauser, was geschehen ist!“ bat die Gräfin. „Schon oft sind die Männer hart aneinander geraten, und eine Frau hat müssen dazwischen treten. Vergeßt, Tannhauser, was etwa böß geredet wurde.“ Sie seufzte. „Meine Knaben sind rasch — ich vergehe vor Angst, wenn ich denke, daß Ihr im Groll mit ihnen ausfahret. Vergebt ihnen um der Mutter willen.“

Wiederum beugte der Rote das Knie und stand sodann wie vorher mit gesenktem Haupte.

Zwei angstvolle Augen sahen in das rote Antlitz. Aber seine Lider hoben sich nicht; er blickte unverwandt auf die bunten Felder des Mosaikbodens und antwortete in höfischem Tone leichtthin: „Wer könnte Eurer Bitte widerstreben, edle Herrin?“

„O nicht, Tannhauser, nicht also!“ rief die Gräfin und tastete nach seiner Hand.

„Ihr beschämt mich, edle Herrin,“ brachte der Rote mit Anstrengung heraus und kreuzte die Hände über dem Schwertgriff. „Soll ich — soll ich dem Grafen Kunz Abbitte leisten?“

„Ihr?“ Die Gräfin legte erschrocken die Hand auf seine Branke. „Vergessen sollt Ihr, vergessen, Tannhauser!“

„Ich will mir Mühe geben,“ sagte der Mann und neigte das Haupt.

„Gott sei gelobt!“ hauchte die Gräfin und faltete die Hände über dem Psalter. Dann aber kam es stoßweise, bittend über ihre Lippen: „Und noch eines,

Tannhauser — die andern alle — von denen rede ich nicht, sie sind Manns genug und können für sich selber sorgen; aber der eine, Tannhauser — der eine — sechs Jahre nach allen den andern ist er geboren — Tannhauser —“

„Herr Friedel?“ fiel ihr der Kote ins Wort und sah ihr nun zum erstenmal mit offenen Augen ins Antlitz.

„Ach ja, Tannhauser, der Friedel, das Kind!“ flehend streckte sie ihm die gefalteten Hände mit dem Büchlein entgegen. „Tannhauser — forget mir für das Kind Friedel — Tannhauser, ich lege Euch das Kind Friedel ans Herz!“

„Behaltet ihn zu Hause, edle Frau!“ sagte der Riese mit heiferer Stimme und strich langsam über seinen wallenden Bart. „Er ist zu jung, und es wäre schade um ihn.“

„Ich habe keine Macht,“ flüsterte die Gräfin.

„Dann will ich tun, was ich zu tun vermag,“ murmelte der Kote, faltete die Hände über dem Kreuze seines Schwertes und starrte wiederum in die Farbenglut der Fensterlein.

„Gott vergelt's Euch!“ flüsterte die Herrin und schluchzte.

Der Tannhauser trat zur Seite und beugte das Knie.

Noch einmal sahen die verweinten Augen flehend auf das harte Antlitz. Dann stieg die Mutter der Sieben langsamen Schrittes die Stufen zum Ausgang empor.

Mit halbgeschlossenen Augen stand der Riese zwischen den Säulen und wartete, bis ihr Schritt im Gange verhallt war. Dann verließ auch er die Kapelle.

Der Weihrauch hatte sich an die gebräunte Holzdecke verzogen. Ruhig brannten die Kerzen auf dem Altare. Ein verirrter Sonnenstrahl zitterte in der Dornenkrone des Gekreuzigten.

*

Alle Sieben standen im Gemach des Blinden. Da nahm dieser das Bündlein mit dem wunderbaren Stein aus seinem Gewande.

„Ihr kennt das Kleinod,“ sagte er und streichelte das Bündlein, „und ihr wißt, warum ich euch zu mir gerufen habe vor der Ausfahrt. Könnte ich, dann gäbe ich jedem von euch den Stein in den Krieg mit. So aber wird ihn nur einer tragen.“

„Bergebt, Herr Vater,“ kam's murmelnd aus dem Hintergrunde.

„Wer spricht?“ fragte der Blinde.

„Ich, der Luz,“ kam die Antwort zurück. „Ich habe oft schon gehört von dem Steine, Herr Vater.“

Nun wichen die andern zur Rechten und Linken, daß Graf Luz vor dem Vater zu stehen kam.

„Darf ich Euch fragen, Herr Vater, ob dieser Stein ein Heiltum des Hauses ist oder,“ — einen Augenblick hielt er inne, dann kam es vollends heraus — „oder heidnische Zauberei?“

Die Hand des Blinden schloß sich fest um das Bündlein, die erloschenen Augen richteten sich auf den Sprecher, und grollend kam die Antwort zurück: „Mir dünkt, der Stein ist lange schon in unserm Geschlecht gewesen, ehe der heilige Kilian in unsre Gauen fuhr. Was kümmert's dich, Luß? Es ist ein kräftiger Stein.“

Murrend standen die sechs. Mit geneigtem Haupte trat Graf Luß einen Schritt vorwärts. Er schluckte etliche Male und leckte seine trockenen Lippen.

„Ich denke, wir entscheiden die Frage durchs Loß,“ sagte der Alte.

„Bergebet, Herr Vater,“ brachte nun Graf Luß mit Anstrengung heraus, „mir dünkt, der Stein ist heidnischer Greuel und —“

„Luß!“ drohte der Alte.

„— und da sei Gott vor, daß ich mich also beschmuße!“

Er beugte das Knie vor dem Vater, wandte sich und schritt mit demütig gesenktem Haupt aus der Thür.

Mit geballten Händen saß der Graf. Laut murrten die Söhne.

Graf Kunz trat vor, beugte das Knie und sprach: „Bergebet, Herr Vater, daß er das Kleinod des Hauses geschmäh't hat. Wir andern alle —“

„Bring mir die Loßstäbe!“ unterbrach ihn der Blinde mit rauher Stimme. „Das hat noch keiner

getan, solange der Stein im Geschlecht ist. Und es ist ein übles Vorzeichen.“

„Wozu die Loßstäbe, Herr Vater?“ sprach Graf Kunz.

„Weil's also Brauch ist seit Urväterzeiten, wenn mehr als einer ausfährt.“

„Der Älteste soll ihn tragen, den Stein!“ rief Heinz. „Das ist billig und recht.“

Beifällig nickten die andern.

„Der Älteste?“ Graf Kunz lachte. „Und warum gerade der Älteste? Weil er ohnedies am längsten gelebt hat? Warum nicht der Jüngste?“

„Der Älteste!“ rief nun Graf Friedel.

„Darf ich reden, Herr Vater?“ fragte Kunz.

„So sprich!“

„Was liegt daran, Herr Vater, ob der oder jener von uns im Feld bleibt? Wir sind unser sieben — etliche werden ja doch wieder heimkehren und das Haus weiterbauen. Alles aber liegt daran, daß die Fahne wiederkommt. Und so denk' ich, wir sechs hängen das Heiltum an die Fahne!“

„An die Fahne! An die Fahne!“ riefen die andern und schlugen an ihre Wehren.

Beifällig nickte der Alte.

„Und wer soll's an die Fahne heften?“ fragte er nach einer Weile.

„Die Frau Mutter,“ sagte Graf Kunz.

Und wiederum erklang es im Kreise: „Die Frau Mutter, die Frau Mutter!“

Und zu dritt stürmten sie aus der Türe, holten die Mutter und brachten die Fahne.

Da nahm Frau Imma das Bündelein, wie es war, aus den Händen des Gatten, setzte sich auf den Schemel und nähte es mit starker Seide oben an das rotweiß gebiertete Tuch, dicht unter die vergoldete Spitze. Schweigend standen die Söhne im Halbkreise. Die Hände der Gräfin zitterten, als sie nähte, und sachte tropften die Tränen herab auf die zerschlossene Fahne.

*

Das Morgenmahl war eingenommen.

Im Schloßhofe rasselten die Trommeln, die Pauken dröhnten, die Pfeifen quiekten, die Hörner jauchzten, die Kasse stampften und schraubten und schäumten in die Gebisse, das Lederzeug knarrte, die Ketten und Ringe und Bügel klirrten, und die alten Mauern hallten wider vom Getöse der Ausfahrt.

Ein Stück vom blauen Morgenhimmel lugte in den engen Schloßhof hinein. In den Fenstern rings umher standen die Burgleute Kopf an Kopf und sahen herab auf die Reisefertigen. Ein kaltes Leuchten ging aus von den Spitzen der Lanzen, der Lusthauch spielte mit den rotweißen Wimpeln.

Oben auf der Freitreppe stand der Blinde neben der Gräfin und gedachte Abschied zu nehmen von seinen Söhnen und Mannen.

Er griff nach der schwarzen Samtkappe und entblößte das Haupt.

Die Musik verstummte.

Mit lauter Stimme rief der Alte über die Gewappneten: „Ich will euch etwas sagen zum Scheidegruß, ihr meine Getreuen. Ihr reitet aus kühlen Mauern ins heiße Feld, ihr reitet auf Leben und Tod. Ihr seid aber nicht die ersten, die also reiten aus diesen Mauern, und seid gewiß auch nicht die letzten. Reitet in Gottes Frieden und vergeßt nicht bei Tag und vergeßt nicht bei Nacht, daß die Schande ärger ist als der Tod.“

Er hielt einen Augenblick inne, hob die Hände segnend über die festlich gekleidete Schar und sang mit zitternder Stimme die uralten Worte: „Rett Castell all' Tag!“

Da schwenkten sie allzumal die bewimpelten Lanzen, und singend kam aus hundert Kehlen zurück der Lagerschrei des Geschlechts: „Rett Castell all' Tag!“

Mit schallender Stimme befahl Graf Kunz den Abzug. Die Trommeln rasselten, die Pauken dröhnten, die Hörner jauchzten, aus den Fenstern ringsumher wehten die weißen Tüchlein zum Abschied, klirrend setzte sich die Schar in Bewegung.

Das Tor widerhallte vom Lärm der Ausfahrt.

Weinend verhüllte die Gräfin das Antlitz mit dem Schleier, wortlos wandte sich der Blinde, bedeckte das Haupt und reichte der Gemahlin den Arm. Und mit schleppenden Schritten gingen die beiden hinein in den Palas.

In der Ferne, zwischen den hohen Planken des Reitweges unter der Grafenlinde, verklang die Musik, und stille ward's zwischen den Mauern des Schlosses Castell.

Bis vor sein Gemach geleitete die Gräfin den Blinden. Dann aber löste sie den Arm und schritt hastig den Gang hinunter, öffnete die kleine Tür und kamm zum Wehrgang empor.

Sie stand auf der Plattform des Bergfrieds, und im lachenden Sonnenscheine lag das Land zu ihren Füßen — man konnte in weite Ferne sehen, in weite, duftige Ferne, bis zum glitzernden Strom, bis zu den blauen Waldbergen jenseits des Stromes.

Sie trat an die steinerne Brüstung und spähte hinunter ins Tal. Aus der Tiefe schlug das Getöse der Musik an ihre Ohren. In der Tiefe zwischen den strohgedeckten Häusern des Dorfes funkelten die Lanzenspitzen, leuchteten die bunten Gewänder der Herren.

Draußen vor dem Dorfe, nahe den Herrengärten, hielt, wartend auf grünem Wafen, die Menge der Reiter.

Jetzt kamen die Herren und Mannen durchs Tor des Dorfes, hinaus zur Linde, jetzt stießen sie zu den andern.

Die Musik verstummte, aus weiter Ferne trug der Windhauch des Morgens zerrissene Befehle zu der lauschenden Frau empor. Auf's neue erhob sich die Musik.

Wie eine gleißende Schlange kroch der Zug der Reiter und Sarjanten auf der weißen, staubigen Straße gen Abend.

Regungslos stand die Herrin und sah ihnen nach, bis sie allmählich im Staube hinter dem Dorfe Trautberg verschwanden.

Elftes Kapitel

In der Stromniederung hinter Rizingen lag ein Dorf des Bischofs, und am späten Nachmittage rückten die Castellschen staub- und schweißbedeckt in seine Gassen. Nur wenige der Armleute waren zurückgeblieben; die meisten hatten sich mit ihrem Vieh vor den Heranziehenden in die Wälder geflüchtet.

Da beschloßen die Castellschen, in den verlassenem Gehöften zu nächtigen. —

Der Abend dämmerte heran, die Wachen waren ausgestellt, und in der Wohnstube des größten Hofes saßen die Grafen mit etlichen Hauptleuten.

Sie schwiegen und machten sorgliche Gesichter.

Endlich sprach Graf Kunz: „Das kann ich nimmermehr verstehen.“

„Ich auch nicht!“ stieß Graf Heinz hervor. Und die andern murmelten dazu.

„Man sollte die Henneberg'schen stückweise —“ rief Graf Johann und verschluckte das letzte Wort.

„Ich dachte, sie hätten Zeit gehabt, uns Botschaft zu senden!“

„Und was ist, wenn wir die Botschaft heute nimmer bekommen?“ fragte Graf Karl.

„Dann rücken wir den Bischöflichen allein entgegen!“ sagte Graf Johann und schlug auf den Tisch.

„Davor bewahre uns Gott!“ rief Graf Kunz.

„Und es geht doch alles besser, als ich gedacht habe,“ meinte einer von den Hauptleuten; „der Tannhauser hat sich gefügt.“

„Und warum hätte er sich nicht fügen sollen?“ fragte Graf Kunz leichthin mit lachendem Munde.

Die andern schwiegen.

Da ging die Thür auf, und des Tannhausers riesige Gestalt trat gebückt auf die Schwelle.

„Noch kein Bote gekommen?“ rief ihm Graf Kunz entgegen.

„Nein, Herr,“ sagte der Tannhauser und schloß die Thür.

„Was denkst du darüber?“ fragte Kunz.

„Was ich darüber denke?“ Der Tannhauser begann leise zu pfeifen, dann meinte er mit sorglosem Lächeln: „Er wird schon noch kommen, Herr.“

„Sonst alles in Ordnung?“ fragte Graf Kunz.

„Alles besorgt nach Euerm Befehl. Die Pferde stehen gesattelt. Kein Mann darf den Harnasch ablegen die ganze Nacht.“

„Nichts Geringes bei dieser Hitze,“ murmelte

einer von den Grafen. „Kein Lüftlein geht über die Erde, die Kleider kleben am Leibe —“

„So laß sie kleben!“ rief Graf Kunz, stand auf und reckte sich.

Es war finster geworden, aber kein Lichtschein fiel aus den offenen Fenstern auf die Gassen.

In einer dunkeln Kammer flüsterte der Tannhauser. Eine wispernde Weiberstimme antwortete ihm. Nach einiger Zeit ging der Riese über den Flur hinaus vors Haus auf die steinerne Greden und verschwand in der Finsternis.

Aus der Stube kam einer und trat in die offene Haustür. Dann ging die Stubentür zum zweitenmal.

„Was willst du denn von mir, Johann?“

„Bist — schrei nur nicht so — 's geht niemand was an, Kunz!“ raunte der Mann in der Haustür.

Zwei hohe Gestalten traten auf die Gasse.

„Johann!“ raunte der eine und tastete nach der Hand des andern.

„Kunz!“ raunte der andre und drückte die dargebotene Hand.

So schritten sie nebeneinander im Scheine der blinkenden Sterne durch den Staub der Gasse und sprachen lange kein Wort.

Endlich sagte der eine: „Das wird morgen ein heißer Tag.“

„Heißer Tag,“ bestätigte der andre.

Wieder sprachen sie lange kein Wort. Dann raunte der eine: „Ich wollte, sie ginge jetzt zwischen uns, Bruder!“

„Sie hätte ihre Freude dran, die Frau Mutter,“ sagte der andre.

„Warum haben wir das nicht schon früher getan?“

„Weiß ich's?“

„Es wäre doch arg gewesen, Johann, wenn wir —“

„— wenn wir als Feinde geritten wären, Kunz!“

„Johann, wir sind wahrhaftige Esel gewesen.“

„Wenn du's als Bruder meinst, mir soll's recht sein, Kunz,“ lachte Johann.

„Bruder, ein Jahr lang haben wir nimmer miteinander gesprochen!“ sagte Graf Kunz.

„Und haben geringe Ursache gehabt, Bruder. Wahrlich, es ist Teufelswerk, wenn Brüder zwieträchtig werden,“ seufzte Graf Johann.

„Ich wollte, sie ginge jetzt zwischen uns,“ wiederholte Kunz.

„Sie wird sich freuen, wenn sie's erfährt,“ meinte Johann.

Hand in Hand gingen sie zurück zum Haus. Da flog ein Vogel auf den Dachfirst; der klagte, als die beiden die Greden hinanstiegen.

„Hörst du das Käuzlein?“ raunte Graf Johann und drückte die Hand des Bruders. Der gab den Druck zurück.

Des andern Tages aber, als sich die Sonne zum Niedergang neigte, lagen die beiden Herz an Herz, quer übereinander auf dem zerstampften Rasen, und keiner vermochte zu sagen: „Ich wollte, daß sie uns sähe, die Mutter!“

Der abnehmende Mond kam über die Waldhügel empor und malte die kleinen Fenstervierecke auf die Hinterwand der Wohnstube. Wortlos saßen und lagen die Grafen auf den Holzbänken in der drückenden Hitze.

Da schob sich ein kleines dürres Weib über die Schwelle, schleppte einen großen Steinkrug zum Tisch und stellte etliche Becher auf die Platte. „Vergebt, Ihr Herren, was wollt ihr trocken sitzen die ganze Nacht?“

Graf Kunz stand schwerfällig auf und kam heran, hob den Krug und steckte die Nase hinein. Dann ging er mit raschen Schritten ans Fenster und schüttete den Wein hinaus.

Mit leisem Jammern schlug das Weib die Hände zusammen: „Ihr Heiligen — der gute Wein!“

„Unsern Knechten haben wir's verboten, und selber sollten wir's tun?“ fragte Graf Kunz. „Geh, hol uns Wasser in deinem Krug!“

„Vergebt, Herr,“ begann das Weib aufs neue. „Wollt ihr die ganze Nacht auf den harten Bänken liegen? Laßt euch doch die schweren Harnasche vom Leibe ziehen. Ich hab' Strohsäcke gelegt in

den Kammern nach eurer Anzahl und hab' frische
Leilacher darüber gebreitet —“

„Hinaus!“ rief Graf Kunz und hob die Faust.

„Ihr Heiligen, die Herren werden doch wohl ein
arm, alt, blöd Weibsbild verschonen? Was ist's
denn Böses, wenn ich sage, ruhet euch aus?“

Noch in späten Jahren erzählte Graf Rupert
von dem kleinen Weibe, das damals im unsicheren
Mondlichte vor ihm und den Brüdern gestanden war
und die Erschöpften auf die weißen Tücher in Ruhe
und Schlaf zu locken versucht hatte.

„Pfuch!“ sagte Graf Johann. „Unsern Knechten
haben wir's verboten, und wir selber sollten's tun?“

Da ging das Weib leise aus der Thür. Nach
einiger Zeit hörten die Herren den Ziehbrunnen
rasseln. Dann kam die Alte zurück und stellte wort-
los den gefüllten Krug auf den mondbeschienenen
Tisch.

Der Mond stieg höher und höher. In den
Schilfwiesen am Strome riefen die Nachtvögel.
Das Käuzlein war vors Dorf geflogen und lachte
nun von Zeit zu Zeit aus der Ferne herüber.

Jung-Friedel kam quer über den Hof gegangen.
Auf der Greden vor der Haustür stand der Tann-
hauser.

„Ihr könnt auch nicht schlafen auf der harten
Bank in der heißen Stube?“ rief er dem Jung-
herrn entgegen.

„Es ist mir übel geworden von dem Wasser,“
antwortete Graf Friedel.

„Ei, so laßt Euch raten — ich will Euch einen
Becher Weins verschaffen, daß ihr wieder frisch
werdet.“

Jung-Friedel schüttelte den Kopf. „Unsern
Knechten haben wir's verboten, und selber sollten
wir's tun?“ sagte er, wie vordem der Bruder ge-
sagt hatte.

Der Tannhauser schob seinen Arm in den Arm
des Jungherrn und zog ihn zur Küche. Dort drückte
er ihn auf einen Schemel und ging hinaus.

Nach einer Weile kam des Tannhausers Knecht
Eintram und bot dem Knaben einen kleinen Becher.

Der Tannhauser trat in die Thür und raunte:
„Euch zum Heil, Herr Friedrich!“

„Weiß doch nicht, ob ich darf?“ sagte Jung-
Friedel und roch am duftenden Weine.

„Seid Ihr nicht krank, tut Euch nicht Wein not?“
raunte der Tannhauser und kam näher.

„Es ist mir übel zumute, und ich will morgen
bei Kräften sein,“ sagte Jung-Friedel treuherzig.

„Nun also, trinkt!“

„Es ist starker Wein,“ sagte der Jungherr.

„Heilsamer Kräuterwein — trinkt!“ raunte der
Tannhauser.

Da setzte der Knabe den Becher an die Lippen
und nahm einen Schluck.

„Austrinken!“ befahl der Tannhauser.

Gehorsam leerte Jung-Friedel den Becher bis auf den Grund.

Sintram tappte mit dem geleerten Becher aus der Küche. Der Tannhauser aber nahm wieder den Arm des Jünglings und ging mit ihm in die Stube.

Wortlos saßen und lagen die Grafen und Hauptleute auf den Bänken. Auch Jung-Friedel setzte sich. Der Tannhauser aber ging an den mondlichtbeschiedenen Tisch, murmelte: „Mit Verlaub,“ und goß Wasser aus dem Krug in einen der Becher. „Pfuch!“ sagte er und setzte den unberührten Becher ab. „Pfuch!“ sagte er zum zweitenmal und ging aus der Stube.

„Der Teufel soll den Grafen Kunz stückweise holen!“ raunte er draußen dem Knechte Sintram ins Ohr. „Sie haben wahrhaftig Wasser im Krug.“

„Die Alte hat's ihnen holen müssen,“ murmelte der Knecht.

„Und wär' doch alles so gut gegangen!“ sagte der Tannhauser.

Dann schritten die beiden aus der Haustür. Der Knecht ging über den Hof und verschwand in der Scheune, der Tannhauser trat auf die mondhelle Gasse.

Gemächlich ging er hinaus vors Dorf, an der Wache vorüber, hinunter über die Wiesen zum Strom. Dann verschwand seine hohe Gestalt zwischen den Weiden und Erlen.

Nach einiger Zeit kam er wieder heraus und

ging pfeisend an der Wache vorüber, zurück ins Dorf. Und wieder nach einiger Zeit löste sich ein kleiner Kahn vom Ufer und glitt ungesehen im Schatten der tiefhängenden Büsche zu Tal. Es waren zwei Männer in dem Fahrzeuge; einer lag ausgestreckt auf dem Boden, der andre stand aufrecht und bewegte das Schifflein mit einer Stange.

Gemächlich schritt der Tannhauser die Dorf-gasse entlang, zurück zum Gehöfte. Als er die Greden emporstieg, trat der Knecht Sintram aus dem Schatten und zupfte seinen Herrn am Armel: „Er ist da!“

„Wo?“ raunte der Riese.

„Bei den Unsern,“ kam die Antwort zurück.

Dann verschwanden die beiden im Schatten des Hofes.

Mit Gepolter fiel drinnen in der Stube einer von der Ofenbank und lag regungslos auf dem Boden.

Andre standen auf und hoben ihn empor, setzten ihn auf die Bank und lachten, als er sogleich wieder hinabglitt. „Friedel!“ rief Graf Heinz, hob ihn abermals empor und faßte ihn. Ein Stöhnen kam aus dem halboffenen Munde des Knaben. „Friedel!“ rief Graf Luz und schüttelte den Schlafenden. „Eia, das Kind ist müde geworden, laßt es doch ruhen!“ sagte Graf Kunz. Da faßten die Brüder Jung-Friedel unter den Armen und führten ihn

zum Tische, legten ihn auf die Bank, steckten eine volle Ledertasche unter seinen Kopf und rühten den Tisch nahe an die Bank. „Er soll ausschlafen!“ sagte Graf Kunz und streckte sich mit Gähnen auf den Fußboden.

Höher und höher stieg der Mond. Längst schon waren die kleinen Fenstervierecke von der Hinterwand auf den Fußboden herabgeglitten.

Hinter dem Dorfe erhob sich ein niedriger Hügel. Drei alte Linden bedeckten mit ihrem Schatten einen Keller, der in den Hügel gegraben war.

Der Tannhauser öffnete die schwere Thür und ging in den kühlen Raum. Eine Kienfackel stak in eisernem Ringe und brannte qualmend. Der Riese lehnte sich an die Mauer und wartete.

Schritte kamen den hartgetretenen Fußweg über die ausgetrocknete Wiese herunter. Vor dem Eingang zum Keller ließ sich einer also vernehmen: „Zu den Grafen will ich!“

„Es hat alles seine Wichtigkeit,“ antwortete die fette Stimme Sintrams, des Knechtes.

„Ei, wohnen die Grafen Castell —?“ sagte der andre.

Da kam der Tannhauser in die Thür und raunte: „Guter Freund, du bist der Hennebergische?“

„Ja, Herr!“

„So, dann komm da herein! Die Grafen —“

„Da hinein?“ fragte der Bote mißtrauisch.

„I was, es darf dich nicht wundern — du sollst deine Nachricht in aller Heimlichkeit bestellen — das Dorf ist voll von Reitern. Da haben mir die Grafen befohlen —“

Der Hennebergische trat nach dem Castellschen in den qualmenden Keller. Unter die Kienfackel stellte sich der Tannhauser, vor ihn trat der Bote. Hart hinter dem Boten hielt der Knecht, und im Lichte der Fackel blinkte über seinem roten Schnauzbarte wie ein abgegriffener Weinknopf seine dicke weiße Nase.

„Kennt Ihr die Worte?“ fragte der Hennebergische ängstlich.

Der Tannhauser sah dem frischen Jungen einen Augenblick ins Gesicht. Dann hob er den Kopf und sah über ihn und den Knecht hinüber zur feuchten glitzernden Wand. „Hennengadern und Pfauenschrei,“ sagte er halblaut.

Der Bote atmete tief auf und wischte über seine Stirne. „Ihr kennt die Worte. So hat's keine Gefahr. Höret: Die Hennebergischen lassen den Castellschen Gruß entbieten und Heil hier wie dort. Die Castellschen sollen die Schlacht nicht annehmen, sie sollten warten bis übermorgen. Morgen abend werden die Hennebergischen hier sein.“

„Ist das alles?“ fragte der Tannhauser.

„Ja, Herr. Doch vergebt, ich bin sechs Meilen getraht, bin hungrig und durstig.“

„Armer Junge,“ murmelte der Tannhauser.

„Ich will sorgen, daß dich Hunger und Durst nimmer plagen.“ Nun hob er die Hand und trat ein wenig zur Seite.

Der Knecht Sintram zog den Dolch und holte aus. Der Bote stieß die Arme in die Höhe und brach lautlos zusammen.

Der Lannhauser wandte sich ab.

„Ihn wird nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten,“ sagte Sintram und zog den Dolch aus dem Rücken des Ermordeten. Ein Röcheln kam als Antwort zurück. Sintram wischte die blutige Waffe am staubigen Wamslein des Jungen ab und schleifte die Leiche zurück in die Tiefe des Kellers. Dann stieß er die Kienfadel auf den Boden und zertrat die glimmenden Reste, ging hinaus, legte das Hängschloß an die Thür und tappte im Mondlichte hinter dem Kiesen zum Dorf empor.

Der Morgen graute.

Graf Kunz war auf die Gasse gegangen und schritt nun rastlos vor dem Gehöfte hin und her. Da kam der Lannhauser in die Thür, rieb seine Augen und gähnte und ging auch hinaus auf die Gasse.

„Könnt Ihr's begreifen?“ rief ihm der Graf entgegen. „Der Teufel hol die Henneberg'schen!“

Der Lannhauser zuckte die Schultern. Dann gingen die beiden vor dem Gehöfte auf und ab.

Da und dort wurde ein Tor geöffnet. Reiter führten ihre gerüsteten Pferde zur Tränke an den kleinen Dorfweiher.

Rastlos gingen die beiden, der Graf und der Lannhauser, auf und ab.

Der dunstige Himmel über den Waldhügeln färbte sich zartrot. Der Tag brach an. Die Sonne kam über den Hügeln empor.

Von der Außenwache sprengte ein Reiter ins Dorf und schrie mit gellender Stimme: „Der Feind, der Feind!“

Hornrufe ertönten, Trommeln rasselten. Im Nu wimmelte die Dorfgasse von Reitern und Sarjanten.

Der Mann von der Wache stand in der niederen Stube und berichtete dem Grafen Kunz: „Der Feind zieht von Mitternacht heran, über die Hügel, und draußen bei uns hält ein Bischöflicher, hat einen Fichtenkranz auf dem bloßen Schädel und trägt ein weiß Tuch in der Hand.“

„Sie wollen die Stunde besprechen,“ sagte schon der Lannhauser in der Thür, schob den bischöflichen Boten vor sich in die Stube und löste die Binde von seinen Augen.

Der Fremde beugte das Knie, richtete sich empor und sprach: „Ihr Grafen und gnädigen Herren, der Dompropst, das Kapitel und alle Hauptleute entbieten euch Gruß zuvor und Gnade von Gott. Die- weil ihr den Frieden gebrochen habt und wider alles Recht —“

„Holla!“ rief Graf Kunz.

„— wider alles Recht eingefallen seid in bischöflich Gebiet, begehren meine Herren, euch entgegenzutreten mit gewappneter Hand, und lassen fragen, ob ihr bereit seid zum ehrlichen Kampf um die neunte Stunde?“

Wortlos standen die Grafen und Hauptleute im Halbkreise vor dem Boten, und suchend fuhren die Blicke des Grafen Kunz hinüber zum Tannhauser. Der stand zuhinterst an der Tür, heftete seine Blicke an den Stubenboden und tat, als ginge ihn das alles nichts an.

„Der Ort ist günstig, ihr Herren,“ begann der Bischöfliche aufs neue, „weithin dehnen sich die Felder am Strome —“

Graf Kunz versuchte mit seinen Blicken den Tannhauser herbeizuziehen. Der aber stand unbeweglich und starrte zu Boden.

„Tannhauser, was meint Ihr?“ rief endlich der Graf über die Köpfe der andern.

Da verzog sich das Gesicht des Riesen zu einem Lächeln. Er blickte auf und sprach: „Ich denke, wir lassen den Boten abtreten und halten Rat.“

Der Bote beugte das Knie und ging aus der Tür.

„Es ist unser Verderben, wenn wir annehmen, Tannhauser!“

Der Rote stand hoch aufgerichtet und lachte lautlos. „Mag sein, Herr!“

„Die Hennebergischen abwarten!“ rief Graf Johann aus dem Hintergrunde.

„Wäre das Klügste,“ bestätigte der Rote. „Das Klügste,“ sagte er zum zweitenmal und lachte vor sich hin.

„Nun also!“ rief Graf Kunz.

„Aber —“ der Tannhauser trat einen Schritt vor, stützte sich breit auf das Kreuz seines Schwertes und sagte mit starker Betonung langsam Wort für Wort — „wie ist mir doch, sehe ich nicht den alten Herrn“ — er neigte ehrfurchtsvoll das Haupt — „den alten Herrn, und höre ich nicht seine Abschiedsrede — seid immerfort eingedenk, daß die Schande ärger ist als der Tod?“

Ein Murmeln erhob sich ringsumher, und Graf Kunz sagte nach einer Weile: „So seht Ihr's an?“

„Dann drauf und dran!“ rief Graf Luz und schlug an die Wehre.

„Drauf und dran!“ riefen sie ringsumher.

„Ruhe!“ befahl Graf Kunz und stampfte.

„Müssen wir nicht alles genau bedenken, Tannhauser?“ Drohend hob er die Stimme. „Wird keiner hier sein, der mich für einen Schlappen und Zauderer hielte! Aber mir graut vor dem Ende.“

„Mag sein, Eure Gnaden,“ sagte der Tannhauser mit unbewegtem Gesicht.

„Nun also!“ rief Graf Kunz und stampfte.

„Drauf und dran!“ sagte Graf Luz. „Ich denke, da gibt's nicht mehr viel zu besinnen, ihr Brüder!“

„Recht so!“ hezte der Tannhauser. „Und, ihr

gnädigen Herren, wer gibt euch Bürgschaft, daß uns die Bischöflichen den Frieden halten?"

„Müssen sie doch nach Ritterbrauch,“ sagte Graf Heinz.

„Müssen?“ Der Tannhauser lachte. „Wer befehlt ihnen, daß sie müssen? Sie können trotz allem in der nächsten Stunde auf uns hereinrumpeln. Und dann ernten wir zum Verderben die Schmach.“

„Drauf und dran!“ riefen sie nun ringsumher.

Graf Kunz aber sagte laut: „So sei's auf euer aller Gefahr!“

Der Bischöfliche kam wieder in die Stube, und man bestimmte die zehnte Stunde zum Beginn des Kampfes.

Die Brüder, der Tannhauser und etliche Hauptleute waren in der Stube zurückgeblieben.

Graf Kunz stand vor dem schlafenden Friedel und schüttelte ihn. „Auf, auf, Bruder!“

Der Knabe öffnete die Augen nicht, murmelte Unverständliches vor sich hin und schlief weiter.

Da hob ihn Graf Kunz wie ein Kind zusamt seinem Harnasch auf und stellte ihn vor die Bank. Der Jungherr schwankte und stürzte vorwärts in die geöffneten Arme seines Bruders.

„So tiefen Schlaf hab' ich noch nie gesehen,“ staunte der Tannhauser und kam heran.

„Es ist unmöglich, daß er so fest schläft,“ sagte

Graf Johann zornig, nahm den Krug vom Tisch und ging hinaus.

Unsanft legte Graf Kunz den Bruder auf die Bank und wandte sich ab.

„Steht auf, Herr!“ mahnte der Tannhauser. „Die Ehr' ist auf dem Spiel.“

Der Knabe schlief.

Da kam Graf Johann mit dem gefüllten Krug in die Stube. Sie schoben das Haupt des Schlafenden über den Rand der Bank, und Johann goß das kalte Wasser über sein Gesicht.

Der Knabe schlug die Augen auf, lallte und schloß die Augen wieder. Da hoben sie ihn zum zweitenmal von der Bank und stellten ihn auf den Boden, und zum zweitenmal stürzte er in die geöffneten Arme des Nächsten.

„Es ist nicht möglich, daß er so fest schläft,“ sagte Graf Kunz.

Der Riese zuckte die Schultern und wandte sich ab. „Vor einer Schlacht kann man viel erleben,“ sagte er geheimnisvoll.

„Ihr denkt, er verstellt sich?“ brüllte Graf Luz.

Der Riese zuckte die Schultern.

„Friedel, hörst du? Friedel, es geht um die Ehre!“ rief Graf Luz, kniete an der Bank nieder und streichelte die Wangen des Schlafenden. Der aber rührte sich nicht.

„Da herinnen kann er nicht liegen bleiben!“ rief Graf Rupert zornig.

An der Tür wandte sich der Tannhauser: „Laßt ihn doch in den Keller tragen. Mutter Trude wird ihn behüten. Da kann er die Schlacht verschlafen.“ Und damit ging er hinaus.

„O, die Schmach!“ rief Graf Rupert. —

Die Sonne stand hoch am Himmel, als die Castellschen hinausritten ins heiße Blachfeld, ihren Feinden entgegen.

Vor dem Dorfe stieß Graf Luz seinen Bruder Heinz in die Seite, wies mit der ausgestreckten Linken über den Strom hinüber auf die blau-duftigen Waldberge der Heimat und auf einen weiß-blinkenden Punkt. „Siehst du's?“ raunte er.

Graf Heinz nickte und sah unverwandt hinüber auf das leuchtende Stammhaus seines Geschlechts. „Aber ein Kleines, so wird der Staub aus den dürrn Feldern emporsteigen,“ sagte er. „Sie können den Staub sehen in Castell, wenn sie scharfe Augen haben.“

„Ich wollte, sie könnten mich sehen!“ rief Graf Luz ganz laut und reckte sich.

„Bruder, du gefällst mir — du reitest als ein Held in die Schlacht,“ raunte Graf Heinz.

Da ging ein glückliches Lächeln über das braune kleine Gesicht des andern, und nach einer Weile sagte er: „Bruder, vergib mir, ich habe oft übel von dir gedacht und übel gesprochen über dich.“

„Bah!“ rief Graf Heinz. „Hab' auch oft übel gehandelt.“

So ritten sie im Staube hinunter auf die Felder.

Weit drüben kamen in einer Staubwolke die Feinde herab von den Hügeln.

„Aber der Friedel — Bruder, der Friedel —!“ stöhnte nach einer Weile Graf Luz.

„Der Friedel!“ murrte Graf Heinz und machte ein grimmiges Gesicht.

„Ich hätt's ihm doch nicht zugetraut, Heinz.“

„Je nun — er ist wohl noch zu jung, da hat ihn die Angst gepackt, Luz.“

„Und ich glaub's nicht, ich glaub's nicht!“ rief Luz.

„Ihr Herren, ich glaub's auch nicht,“ sagte einer hinter den beiden in ehrerbietigem Ton.

„Und was soll's dann sein, Eckart?“ fragte Graf Heinz über die Schulter zurück.

„Man hat's noch nie gehört von einem Castell,“ sagte der Knecht.

„Und was wird's dann sein, Eckart?“ wiederholte Graf Heinz.

„Zauberei, ihr Herren!“ sagte der Knecht mit Bestimmtheit.

In sich gefehrt, mit geneigtem Haupte ritt Graf Heinz fürbaß und summtte leise vor sich hin:

„Mir ist, als wär' es zum letzten Male,
Mir ist, als neigte der Weg sich zu Tale,
Als wollte auf all mein Fühlen und Denken
Die Nacht sich leise hernieder senken.“

Doch wenn ich vergehe in Nacht und Grauen,
Dann laß mich, Herr, dein Antlitz schauen —
Und gib mir, wenn ich hienieden erbleiche,
Die schlechteste Wohnung in deinem Reiche.“

Zwölftes Kapitel

Die Mittagssonne brannte auf die Plattform des Alt-Casteller Bergfrieds. Kein Lüftlein regte sich. Gebückt, mit gefalteten Händen, saß auf der Wächterbank der Blinde. Ein breitkrämpiger Hut schützte sein Haupt gegen die Sonnenstrahlen.

An der Sandsteinbrüstung lehnte der Kaplan und sah in die Ferne. Von Zeit zu Zeit fragte der Greis, und immer wieder kam die dumpfe Antwort zurück: „Nichts, gnädiger Herr.“

Stundenlang waren sie also gefessen und gestanden. Da begann der Blinde zu klagen: „Ich elender Mensch, hier sitze ich und kann nicht einmal sehen, wo meine Söhne kämpfen für des Hauses Ehre.“

„Die Sieben, Herr, bedürfen keiner Aufsicht,“ antwortete der alte Mann, der Kaplan.

„Mich quält ein Traum, Andächtiger.“ Der Blinde erhob sich, kam langsam zur Brüstung und trat neben den Mleriker. „Es waren sieben Weinstöcke, und ich hatte alle sieben selber gepflanzt, sah sie lustig wachsen und freute mich ihrer. Da ging ich eines Morgens in meinen Weinberg, und siehe,

fünf Weinstöcke waren abgeschnitten, der sechste lag zertreten auf dem Erdboden und um den siebten hatte sich ein giftiger Wurm geringelt, der zischte mich an. Was sagst du zu dem Traum, Andächtiger?“

Der Mleriker schwieg zunächst. Dann bemerkte er vorsichtig: „Nicht alle Träume sind von Gott geschickt, Eure Gnaden.“

„Nicht alle,“ murmelte der Greis. „Ganz recht, nicht alle.“ Schweigend standen sie nebeneinander im Sonnenbrande. Dann sagte der Blinde wieder: „Siehst du noch nichts?“

„Nichts, Eure Gnaden,“ kam die Antwort zurück.

„Wo ist denn die Gräfin?“ fragte der Greis ungeduldig. „Die Gräfin —?“

„Sie steht unter uns in der Kammer, im Fenster.“

„Die Gräfin soll kommen!“ rief der Greis. „Imma, so komm doch, Imma, hörst du?“ Er hatte sich über die Brüstung gebeugt und seine Stimme zitterte in Ungeduld. „Die Gräfin hat scharfe Augen,“ erklärte er dem Pfaffen, „du aber bist ein Maulwurf.“

Da kam die kleine Gräfin die Leiter empor und trat keuchend neben ihren Herrn. Sie hielt die Hand über die Augen und spähte hinaus in die Ferne, wo der Main stückweise glitzerte zwischen den Hügeln.

„Ich sehe nichts,“ brachte sie nach einer Weile heraus.

„Wenn sie aneinander sind, mußt du den Staub hinter Ritzingen sehen!“ sagte der Blinde.

„Ich sehe nichts,“ antwortete die Gräfin angstvoll.

„Sie müssen aneinander sein,“ sagte der Greis. Und aufgeregt befahl er: „Michiza soll kommen!“

„Sie ist unter uns in der Kammer,“ flüsterte die Gräfin. Da ging der Burgkaplan und holte das Kind.

Michiza hatte rotgeweinte Augen, als sie auf die Plattform kam. Hastig ging sie an die Brüstung vor und trat neben den Greis. Der tastete mit der Hand nach ihrer Schulter, fuhr liebevoll über ihre Wange und sagte: „Liebling, leih mir deine Falkenaugen, sag mir, siehst du Staub aufsteigen am Strome?“

Michiza spähte in die Ferne.

„Sprich!“ rief der Alte.

Schluchzend antwortete das Kind: „Ich kann nichts sehen, Herr Pate.“

Zornig rief der Blinde: „Sie heult!“ und verächtlich wandte er sich ab. „Weiber sollen warten, ausgucken und beten, wenn die Männer im Felde stehen!“ sagte er nach einer Weile. „Was aber hilft uns ihr Heulen?“

Krampfhaft schluchzte das Kind.

„Geh, Michiza, geh!“ raunte die Gräfin und hob sie zur Leiter.

„Seht ihr noch nichts?“ fragte der Graf.

„Nichts!“ riefen die beiden, der Kaplan und die Gräfin.

Stöhnend murmelte der Greis: „O, wenn einer mit Blindheit geschlagen ist!“

„Um Vergebung,“ bemerkte der Kaplan, „ich wüßte einen, der sieht Berg und Tal auf dem Mond —“

„So bring ihn — sie müssen aneinander sein!“ schrie der Graf.

Da kletterte der alte Mann eilig die Leiter hinab und lief an der Linde vorbei, hinter die Burg, zwischen die Planken, wo die Dorfschaften lagerten.

Männer, Weiber und Kinder drängten sich um den Kleriker, angstvolle Gesichter waren auf ihn gerichtet.

Ein großes, starknochiges Weib trat hart vor ihn, stemmte die Arme in die Hüften und sagte: „Sind wir Schafe, daß man uns einpfercht zwischen die Planken? Habt Ihr Nachricht, dann laßt uns auch was wissen!“

Angstlich rieb der Andächtige die weißen Hände, schielte an seiner Gegnerin vorüber und stotterte: „Wir — wissen doch — selbst nichts!“

Murrend standen die Leute, während er mit dem Schäfer aus den Planken entwich.

Ungeduldig lauschte der Graf, und als die Schritte der beiden über den Sand knirschten, beugte er sich über die Brüstung und trieb sie mit heftigen Worten zur Eile.

Keuchend kletterten die beiden nach oben.

„Hierher!“ befahl der Blinde.